

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 56 (1951-1952)
Heft: 5-6

Artikel: Arbeitswoche in der pädagogischen Akademie Comburg
Autor: Zollinger-Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amerikanerlein, das «Heidi» ist ihnen allen gleich lieb. Solange der Mensch das Heimweh nach einem einfachen, ursprünglichen Leben noch in sich trägt und niederkniet, um seinen Durst am reinen Quell zu löschen — solange Kinder ihre Hände noch schützend um die Schönheit von Blumen betten und weinen, wenn ein Vöglein stirbt —, solange ihre Augen noch voll Glanz, ihre Herzen hungrig sind und sich ihre Hände falten, sind Bücher solcher Art, die Ewiggültiges enthalten, ein unschätzbares Kleinod und Geschenk für die Jugend.

Mit der Wiedergabe von Johanna Spyri auf der diesjährigen 5er-Marke ehrt Pro Juventute das Werk der vor fünfzig Jahren verstorbenen Dichterin. Sie hofft damit allen «Kindern und solchen, die Kinder lieb haben», eine besondere Freude zu bereiten.

Olga Meyer

Freizeitarbeiten verkürzen lange Winterabende

Die Kleinen freuen sich sicher an einem neuen *Heidi-Modellbogen*, mit dem sie die bekannte Geschichte von Johanna Spyri in allen Einzelheiten nachspielen können.

Die Größeren basteln unterdessen ein *Verkehrsflugzeug*, eines aus dem Reiche unserer Swissair. Sie werden ihren Stolz darein setzen, daß der silbergraue Vogel möglichst «echt» werde.

Zu beziehen sind beide Bogen (zu je einem Franken) beim *Pädagogischen Verlag des Lehrervereins Zürich* (Adresse: Frau Müller-Walter, Zürich 2, Steinhaldenstraße 66).

Arbeitswoche in der pädagogischen Akademie Comburg

D. Zollinger-Rudolf

Aus der Erkenntnis heraus, daß die deutsche Lehrerschaft die größte Verantwortung an der Zukunft des deutschen Volkes zu tragen hat, gründete Theodor Bäuerle, der spätere Kultusminister von Württemberg und Baden, im Frühjahr 1947 die pädagogische Akademie Comburg auf dem hohen «Inselberg» über dem Flüßchen Kocher nahe der alten Reichsstadt Schwäbisch-Hall. Bevor die Salinen unseres Landes ausgebaut waren, hat auch die Schweiz das Salz hier geholt und zum Reichtum des Ortes, an herrlichen gotischen Kirchen, imposanten Profanbauten, malerischen Riegelhäusern und mittelalterlichen Brücken über dem idyllischen Kocher beigetragen.

In fast ununterbrochener Reihe folgen sich auf der Comburg Arbeitswochen zur Weiterbildung der Lehrer aller Stufen und Fächer. Diese sollen hier aber nicht nur pädagogisch gefördert, sondern auch als Staatsbürger gesinnungsmäßig ausgerüstet werden, sich für die Verwirklichung demokratischen Rechts im Staate einzusetzen. Modernste Zeitprobleme werden auf den Grundmauern der altehrwürdigen Benediktinerabtei aus dem frühesten Mittelalter zur Diskussion gestellt. Die aus ihren Schulstuben herausgerufenen Erzieher fühlen sich wohl als Gäste des Kultusministeriums; der bescheidene Pensionspreis von 1½ Mark deckt die Kosten für vier Mahlzeiten natürlich nicht. Ein architektonisch einzig schöner Rahmen schützt die Arbeitsgruppen vor Alltagssorgen und Tageslärm; die stille Würde alter Klostermauern legt sich friedlich um die Gäste, die von hoher Warte aus die

Blicke frei und weit über die liebliche Landschaft Schwabens schweifen lassen.

Der 68. Lehrgang hatte sich die Frage gestellt: **Ist unsere Mädchenbildung auf dem richtigen Weg?** Zu dieser Oktobertagung hatte mich der Schweizerische Vortragsdienst nach der Comburg geschickt, weil diese Akademie, wie das englische Zentrum Wilton Park bei Brighton, gerne Gäste aus der Schweiz als Vortragende, vor allem aber als Gesprächspartner herbeiruft, damit sie bei der demokratischen Umerziehung der Deutschen mithelfen.

Aus einem kleinen Bahnhof nördlich Stuttgarts führte die nächtliche Autofahrt hinter turmbewehrte mittelalterliche Umfassungsmauern vor einen schloßähnlichen Bau, rings umgeben von romanischen Kapellen mit herrlichen Säulengängen, überragt von stolzen romanischen Kirchtürmen. Beim gemeinsamen Abendessen lernte ich zwanglos einen Teil der 70 bis 80 Kollegen aus Baden und Württemberg kennen, wenige Männer unter sehr verschiedenen alten Lehrerinnen aller Lehrstufen.

Die Nacht im harten Feldbett ohne Wolldecke und Oberleintuch unter schwerem Federbett war kurz; durch die vorhanglosen Fenster sah der aufgehende Tag überhell ins kahle Zimmerchen. Die an Militärdienst gemahnende Waschgelegenheit mit den Hausnachbarinnen gab Anlaß zu erfahren, daß nicht nur ein Handtuch, sondern auch das kalte Wasser auf der hochragenden Comburg keine Selbstverständlichkeit ist. Im schloßartigen unfertigen Flügel eines Barockbaus versammelte ein schöner hochfenstriger, mit Gobelins geschmückter Konferenzsaal die Gäste unter der straffen Leitung einer Studienrätin aus Eßlingen, die jahrelang in Istanbul an der deutschen Schule gewirkt und dann in ihrer Vaterstadt, wie 87 % aller Lehrkräfte, der Nazipartei beigetreten war. Als die Sieger in Deutschland alle diese Kompromittierten aus den Schulen ausgesperrt hatten, mußten schleunigst junge Flüchtlinge nach den USA auf irgendeine pädagogische Schnellbleiche geschickt und für den neuen demokratischen Staat erzogen werden. Die unter Hitler strafversetzten Lehrer konnten nur die Leitung weniger Schulen übernehmen. Jene in Amerika knapp geschulten Erzieher brachten auch das bescheidene Rüstzeug mit, deutsche Kinder im nun obligatorisch mit dem 5. Schuljahr einsetzenden Englischunterricht zu schulen. Auf der Comburg finden immer wieder Sonderlehrgänge in der englischen Sprache für Volksschullehrer statt, die in sechs bis acht Wochen selbstverständlich nur das allerbescheidenste Wissen in dieser nun für Württemberg und Baden wichtigsten Fremdsprache vermitteln. (Welche Fremdsprache, hängt von der Besetzungsmacht ab.)

Der erste Arbeitstag war der **Koedukation** gewidmet. Genau wie in unseren kleineren Städten werden auch in Deutschland die Mädchen ohne wesentliche Anpassung des Lehrplans an weibliche Eigenart und frauliche Aufgaben einfach in Knabengymnasien gesteckt und als unwichtiges Anhängsel mitgenommen. Nicht einmal der Krieg, der doch gewaltige Reihen von Lehrern niedermähte, hat zustande gebracht, daß Frauen in gerechtem Verhältnis an diesen gemischten Schulen unterrichten können. Von einer richtigen Koedukation kann also gar nicht gesprochen werden. Den immer noch kampflustigen Deutschen täte aber doch eine Erziehung zu pflegerischer, lebensschützender, menschlicher Grundhaltung dringend not. Der

Leiter der **Waldorfschule in Stuttgart** konnte aus langjähriger Erfahrung vom Wesen richtiger Koedukation berichten, weil in seiner Schule Knaben und Mädchen zwölf Jahre lang zusammenarbeiten. Er legte Gewicht darauf, daß das Zusammenspannen der Geschlechter früh geschieht und die ganze Schulzeit lang durchgeführt wird. Es war hochinteressant, wie er die raschere intellektuelle Entwicklung der Mädchen skizzierte, die bald auch an Schneid im Anpacken gemeinsamer Aufgaben die schwerfälligen, in der Entwicklungszeit stumpf und faul sich gebenden Buben übertreffen und die Führung der Klasse als Selbstverständlichkeit innehaben. Dies wird den Geist der Klasse nur dann auf die Dauer wertvoll beeinflussen, wenn diese Mädchen von wahrem Gemeinschaftssinn erfüllt sind. Unter diesen Umständen holen die Knaben, von den Mädchen beflügelt, im Lauf der Jahre auf, und es entstehen sehr fruchtbare Arbeitsgemeinschaften, zuletzt manchmal doch von einem Jüngling geführt. Dr. Meisert, selbst Vater von zehn Buben und drei Mädchen, betonte, daß in seiner gemischten Schule ein gemischtes Lehrerkollegium besonders auf das Formen des Charakters Gewicht lege und dabei viel Initiative mütterlichen Erzieherinnen veranke. Samariterkurse, Unterricht in Spinnen und Weben, auch in Stricken und Nähen, vereinigen Knaben und Mädchen. Die Erfahrung lehre, daß das Stricken auch die ungeschicktesten Bubenhände günstig beeinflusse. Allgemein menschliche Probleme stehen in allen Fächern im Zentrum der Erziehungsarbeit, damit die Seele in der mechanisierten Welt wieder eine warme Heimstätte finde. Der moderne Sportbetrieb will Mann und Frau nivellieren; die richtige Schule will das harmonische Zusammenwirken beider Geschlechter, die Formung voller, ganzer Menschen erreichen. Nicht Wissensvermittlung, aber die Errichtung eines wertvollen Persönlichkeitsideals unter der Jugend Deutschlands bestimmt die Arbeit an dieser Schule. Bei der Verwilderung der Kriegsjugend, dem Zerfall der Familien kann man ermessen, was es bedeutet, wenn aus der tief erlebten Kameradschaft der Geschlechter in solcher Bildungsstätte die Gesellschaft auch nur einer Stadt neu geformt und menschlich geprägt wird.

Daß ehemalige Offiziere und Korpsstudenten noch immer ihre überlebten gefährlichen Ideale an Knabenschulen zu verwirklichen suchen, ist besonders bedenklich, weil fehlende, verkrüppelte, nervengeschädigte Väter den Heranwachsenden kein richtiges Heim aufbauen können und den berufstätigen Müttern eine zu schwere Last aufgebürdet wurde. Die Vaterallmacht, die in früheren Zeiten durch ihre Fuchtel oft das Seelenleben des Nachwuchses gefährdete, scheint im heutigen Deutschland gebrochen. Die Schule sollte der gegen allzu viele Schwierigkeiten ringenden Jugend mit menschlich wertvollen, gerechten, gütigen Erziehern zu Hilfe kommen und die warme Atmosphäre eines glücklichen Heims schaffen können.

Bei den Besprechungen kamen auch Vertreter der Elternschaft zu Wort, die mit den Lehrerkollegien tagen und gefaßte Beschlüsse an Bürgermeister und Kultusministerium weiterleiten. Dieser **Elternbeirat** hätte gerne staatlich unterstützte Elternschulen, wie sie in Frankreich schon an der Arbeit seien. Amerika und die Schweiz bekamen von der Elternbeirätin eine gute Note, weil in diesen Ländern Schulbesuche geschätzt würden — im Gegensatz zu Deutschland! Koedukation auf allen Stufen scheinen auch die meisten Eltern zu wünschen; sie versprechen sich dadurch nicht nur

bessere Schulleistungen, sondern auch weniger Spannungen zwischen den Geschlechtern. Jahrelange wertvolle Kameradschaft mit Knaben sei der Mädchen bester Schutz vor verfrühter Liebelei und Verführung. Die Sorge um die künftigen Mütter Deutschlands kam immer wieder zur Sprache. Armut, Materialismus kurzsichtiger Eltern stoßen die Mädchen viel zu früh — gleich nach Absolvierung der acht obligatorischen Grundschuljahre — ins Erwerbsleben hinaus, trotzdem sie weder körperlich noch geistig noch moralisch den Aufgaben und lauernden Gefahren gewachsen sind. Es wurde in verschiedenen Referaten die Forderung gestellt, eine Eingabe an das Kultusministerium müsse dringend ein obligatorisches neuntes Schuljahr verlangen. Für die Mädchen würde diese Zeit zur hauswirtschaftlichen Erziehung, Einführung in Krankenpflege, Gartenbau, Grundschulung in Kinderpsychologie, Pflege musischer Fächer beansprucht. Die Flucht so vieler Mütter aus der mühsamen Kleinarbeit des Haushaltes in festbezahlte Arbeit außer dem Haus ist nicht immer notbedingt, sicher aber immer ungünstig für die Entwicklung der unbeaufsichtigten Jugend. Hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen würde den überlasteten Müttern und den Geschwistern zugute kommen, nicht nur der künftigen Familie. Im heutigen Deutschland ist die Schule für viele Kinder der einzige Ort mit einem warmen Seelenklima. Kein Opfer sei dem Staat zu groß, wieder den Segen der Wohnstube im Geiste Pestalozzis lebendig werden zu lassen!

Wenn die Schule heute vielen Eltern die Formung der jungen Menschen zu tüchtigen Bürgern eines menschlichen Staates abnehmen muß, so sollten auch die Existenzsorgen der Erzieher erleichtert werden, damit sie unbeschwerter an ihre vielseitigen Aufgaben gehen können. Lehrer, Pfarrer, Ärzte waren noch immer die besten Träger deutscher Kultur; in ihren Häusern wuchsen die bedeutendsten Mehrer geistiger Werte zur Ehre Deutschlands heran. Ihre Ärmlichkeit im heutigen Staat bedrückt besonders in einer Zeit, wo die industrielle Hochkonjunktur gewisse Kreise zum üppigen Geldausgeben für Autos, Häuser, verschwenderische Lebensgewohnheiten verführt, um diese Summen als Geschäftsspesen dem Griff der Steuerverwaltung zu entziehen. Zu große Unterschiede in der Lebensweise schaffen keine günstigen Bedingungen für eine Demokratie. Nachdem die Nazi- und Kriegszeit so lange friedliche Auslandsreisen der Mittelschullehrer verunmöglichten, sollte der neue Staat ihnen helfen, den Horizont zu erweitern, an fremder Kultur den Geist zu erfrischen und einen gerechten Maßstab für die eigenen Leistungen zu gewinnen.

Ein berufener Redner, der auch schweizerischen Schriftstellern verpflichtet ist, sprach über die **staatsbürgerliche Schulung**, die im neuen Deutschland im Zentrum der Interessen stehe.

Ein Arbeitstag war der sexuellen Aufklärung durch die Schule gewidmet. Es wurde ein guter englischer Film gezeigt; unter der Aufklärungsliteratur nahmen die Schriften des Zürcher Arztes Hoppeler die erste Stelle ein. Deutschland habe nichts Besseres zu bieten. Die theoretische Diskussion über dieses Thema verlor an Bedeutung, nachdem ich inoffiziell von Kolleginnen erfahren hatte, wie wenig sie den heute schon so gefährlich gerissenen Mädchen noch zu sagen sich getrauten. Leider bedeutet Reinheit und Würde der Mädchen vielen von der Not entsetzlich abgestumpften Eltern nicht mehr viel. Die Notlage der gesunkenen Frauen und das fast unlösbare Problem, wie der

verarmte Staat die übergroße Menge unehelicher Kinder artfremder Väter aufziehen und menschlich richtig in die Gesellschaft aufnehmen soll, verursacht ernste Sorgen in pädagogischen Kreisen. Den Soldaten der Besetzungsmächte ist nicht alles Unglück in die Schuhe zu schieben, auch wenn diese tatsächlich nicht immer sauber sind. Wir erinnern uns besser als manche Deutsche, daß in der Nazizeit schon viele sittliche Ideale als veraltet, ja sogar als staatsfeindlich über Bord geworfen wurden. Das hohe Frauenideal, das Schwabens großer Sohn, Friedrich Schiller, so überschwänglich besungen: «Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben», ist ein schwaches Pflänzchen geworden. Es muß nach schwerster Sturmzeit die beschädigten Wurzeln wieder in gutes Erdreich senken können; nur bei sinnvoller Pflege wird es allmählich gesunden.

Mit beneidenswerter Sicherheit schilderte die geistvolle **Klosterfrau Sophia von Beauharnais und Kotschubay** das wundersam behütete Gemeinschaftsleben in ihrer **Heimschule Wald**, nahe des Bodensees. Auch ihr kommen die Mädchen von heute geistig unreifer vor, als ihre Mütter im gleichen Alter waren. Ihre Klosterschule legt Gewicht darauf, daß neben den intellektuell Begabten auch die manuell Geschickten ihre besten Kräfte in Werkstuben erkennen, erproben und in schöpferischem Schaffen entfalten können. Solch bedeutende Persönlichkeiten braucht es, um der Jugend von heute wieder eine Lebensmitte zu geben.

Interessant war ein Vortrag von **Frau Dr. F. Magnus-von Hausen**, einer früheren Mitarbeiterin an der ausgezeichneten und heute bitter entbehrten Zeitschrift «Die Frau». Sie trat dafür ein, daß die **Geschichte der Deutschen Frauenbewegung** in den Lehrstoff der Mädchenschulen eingebaut werde. Es besteht die bescheidene Möglichkeit, daß Lehrerinnen im Fach der Gemeinschaftskunde vom schönen Aufstieg bedeutender Frauen erzählen. Aber Vergangenes bedeutet der heute von so viel Sorgen belasteten Jugend sehr wenig! Die feinsinnige Referentin aus München schöpfte aus reichstem Wissen. Überraschend war mir, daß sie dem ersten Auftauchen eines Kinderwagens (um 1850) eine bedeutende Rolle in der Befreiung der geplagten Hausmütter zumaß. Daß Deutschland noch um die Jahrhundertwende fünfzigmal mehr für die Schulung der Knaben als der Mädchen ausgab, tönte unglaublich. Heute gilt es, die Frauen zu der Überzeugung zu bringen, daß sie zu jeder Arbeit berechtigt, zu der sie befähigt sind.

Mein Referat über unser **Bergschulhaus Casoja** auf der Lenzerheide bot mir Gelegenheit, einleitend von unserer erstrebten Pflege des Gemeinschaftssinns in und außer der Schulstube zu erzählen, die modernen Methoden des Unterrichtsgesprächs auf verschiedenen Stufen zu erklären, den Sinn der Arbeitswochen in Casoja und der fakultativen und obligatorischen Arbeitsgemeinschaften an der Töchterschule Zürich zu erläutern. Ich versuchte zu begründen, warum es in einem demokratischen Staat wichtig ist, daß schon Kinder ihre Altersgenossen in freier Aussprache kennen und ihnen zuhören lernen, sie auch bei entgegengesetzten Ansichten achten können. Es lag mir daran, von Bildern unterstützt, zu zeigen, daß die jungen Gäste aus verschiedenen Schichten unserer Stadt in Casoja die Traulichkeit eines einfachen, aber gepflegten Heimes erleben in kameradschaftlichem Zusammenwirken mit Erziehern, denen geistige und menschliche Werte am

Herzen liegen. Ich hätte nie erwartet, daß meine Ausführungen solch brennendem Interesse begegnen würden; die ganze Woche hatte ich noch Fragen zu beantworten.

Ein hübsches Hauskonzert, ein gemeinsamer Sonntagsausflug ins überreich gefüllte Heimatmuseum von Feuchtwangen und die alten Werkstuben im ehemaligen Kloster brachten Abwechslung in die Arbeitswoche.

Mir wurde unversehens ein Jugendwunsch noch spät erfüllt: Ich fuhr mit einigen Kolleginnen in klapprigem Taxi zu **Götz von Berlichingens** eindrucksvollem Grabdenkmal und zu seiner Burg ins liebliche Tal der Jaxt. Vorerst enttäuscht der Anblick: kein trutziges Bollwerk auf kühn ragenden Felsen, kein Adlerhorst, sondern ein behaglich in fruchtbare Ebene sich schmiegendes Schloß, nach einer Seite modern vergrößert. Der imposante Burghof diente sommerlang als ideale Bühne festlichen Aufführungen von Goethes Jugenddrama. Dem Zug der Zeit entsprechend, haben die heutigen Besitzer einen behaglichen Tea-Room (!) errichten und den herbeiströmenden Gästen auch den imposanten Rittersaal zu profanen Zwecken öffnen lassen. Das kleine Museum enthält heute auch Funde aus der Römerzeit. Herr von Berlichingen erklärte, sympathisch bescheiden, die Raritäten; ein großgewachsener Landwirt mit gutem, etwas derb geformtem Gesicht unter blondem Haar in Bürstenschnitt. Die einmalige Kostbarkeit ist natürlich die eiserne Hand des Ritters, ein wahres Wunderwerk Nürnberger Schmiedemeister. Die Fingerglieder können so sinnvoll bewegt werden, daß Professor Sauerbruch sich das vier Jahrhunderte alte Kunstwerk nach Berlin bringen ließ, ehe er moderne Prothesen konstruierte.

Die Fahrt über fruchtbare Land zeigte, wie gewissenhaft die alliierten Bomber auch die kleinsten Brücken zerstört haben. Wir sahen viele alte Bauersleutchen bei der Ernte auf und unter den Bäumen. Nie im Leben habe ich solche Mengen winziger Äpfelchen gesehen — bessere Sorten sind hier offenbar nicht beheimatet! Auf der alten Salzstraße über Schwäbisch-Hall heimkehrend, sahen wir die Comburg vor goldenen Abendwolken herrlich, fast unfaßbar groß aus der grünen Ebene emporwachsen, auf drei Seiten vom Fluß umspült, von Mauern, Türmen und Toren zu einer harmonischen Einheit zusammengefaßt, ein mittelalterliches Juwel, werkeltätigem Leben scheinbar weit enthoben.

Die ungeahnt reichen romanischen Schätze der ehemaligen Benediktinerabtei bildeten nachhaltigsten Kunstgenuss. Wenn auch die Barockzeit barbarisch umging mit verschiedenen mittelalterlichen Bauten, so gewährt doch auch der Gegensatz zwischen streng romanischem Kunstgut und reichstem Würzburger Barock einen besonderen Reiz. Die romanischen Türme bewachen ein Kirchenschiff aus viel späterer Zeit, aus anderem Geist geformt.

Unsere Gastzimmer dienten schon im 16. Jahrhundert adligen **Chorherren**, die sich die verarmte Abtei behaglich ausbauten, als Schutz in kriegerischen Zeiten turmreiche Mauern darum zogen, mit einem noch heute trefflich erhaltenen Wehrgang. Die reichen Pfründen garantierten den wenigen Stiftsherren ein sorgloses Leben. Nach den Freiheitskämpfen gegen Napoleon besiedelten Invalide mit ihren Familien die leerstehende Comburg und stockten ohne Bedenken ihre Küchen barbarisch unschön auf den romanischen Kreuzgang. Fast hundert Jahre residierten Ehreninvaliden in

der klösterlichen Festung. 1927 fand dann die erste **Volkshochschule Süddeutschlands** ein schönes Wohnheim auf dem schwäbischen «Inselberg». Aber bald schnitt der Nationalsozialismus jeder freien Volksbildung den Lebensfaden ab. Die Comburg diente Bauhandwerkern und Steinmetzen als Schule, bis die traurigen Scharen kriegsgefangener Franzosen und Hunderte von Polen in die viel zu engen Räume fluteten.

Die edelsten Kunstwerke überdauerten in sicheren Verstecken diese bewegten Jahre. Jetzt glänzt der berühmte romanische **Radleuchter** wieder in der Kirche, ein Juwel altdeutscher Schmiedekunst aus Eisen, Erz und Silber, einmalig in seiner Originalität, eine riesige Krone aus dem 12. Jahrhundert, die mit dem überwältigenden Reichtum eindrucksvoller Figuren neben geistreichen Ornamenten aus Pflanzen- und Tierelementen den Beschauer entzückt. Es muß ein beglückendes Erlebnis sein, wenn an großen Festtagen im dämmernden Kirchenschiff die vielen Dutzend Kerzen das uralte Kleinod mit ihren Flämmchen anhauchend zu funkeln dem Leben bringen. Geheimnisvolles Leuchten versunkener Jahrhunderte spiegelt sich dann im staunenden Menschenauge, das einer kalten mechanisierten Welt sonst dienstbar ist.

Künstlerisch ebenbürtig dem Riesenreif, der vor dem Kirchenchor schwebt, sind die vergoldeten Kupfertafeln der **Altarvorderwand**, auch sie aus romanischer Glanzzeit. Eine herrliche Christusgestalt als Herr der Welt versammelt die ganz individuell charakterisierten Jünger um sich. Kostbarster Emailschnuck in zarten Farben zeigt, daß nur edelste Arbeit diesem Meisterwerk der Prägekunst dienen durfte. Die einzigartige Ausdruckskraft und die Geschlossenheit machen dieses Antependium zu einem wahrhaft ergreifenden Kunstwerk, neben dem die vielen andern Schätze in Kirche und Kapellen verblassen. Doch lehnen **Grabmäler** der Schenken von Limpurg an den stillen Mauern, die an die große Bildhauerkunst Tilman Riemenschneiders gemahnen. Es spricht so viel Ernst, demütige Versenkung, beseelte Frömmigkeit und ungeteilte herzinnige Hingabe an das Werk aus dem alten Kulturgut der Comburg, daß keiner der aufgeschlossenen Gäste unbeeindruckt in den Alltag zurückfindet. Sie alle sollten hier, vom reinsten Geist altdeutschen Wesens berührt, Bleibendes in die wirre Gegenwart und die unsichere Zukunft mitnehmen können. Die Seele muß doch immer wieder von edlen Bildern sich bewegen lassen.

Individuelle und Gemeinschaftsarbeit im Unterricht

Ein Wort zur gegenwärtigen Ausstellung im Pestalozzianum

«Bescheiden, originell und echt», das ist das Prädikat, das ich einer Gemeinschaftsarbeit aus der Schule Mettmenhasli im Zürcher Unterland mitgeben möchte. Vorbildlich echt vor allem in der Hinsicht, daß in der **Gemeinschaftsarbeit** auch die individuelle Leistung des einzelnen Schülers sichtbar bleibt. Da stehen diese Buben und Mädchen der zweiten Klasse einer Dorfschule vor uns, wie sie in Wirklichkeit sind: keck oder schüchtern-steif, unbeholfen oder kindlich-wuchtig! Schade, daß bei der Wiedergabe nicht auch die Farben berücksichtigt werden konnten: auch sie zeugen von der individuellen Eigenart der kleinen Zeichner. Schließlich kommt in der Wahl der Tellerform auch noch ein Symbol zur Geltung: zur Einheit im Kreise geschlossen und doch mit individueller Prägung.